HOKKAIDO UNIVERSITY

Title	Zur Herkunft und Entwicklung des Deutschen. Ein sprachhistorischer Spaziergang vom Indogermanischen bis ins frühe Neuhochdeutsch
Author(s)	Till Beckmann
Citation	北海道大學文學部紀要, 35(1), 53-93
Issue Date	1987-01-31
Doc URL	https://hdl.handle.net/2115/33505
Type	departmental bulletin paper
File Information	35(1)_PL53-93.pdf

Hokkaido University Collection of Scholarly and Academic Papers : HUSCAP

Zur Herkunft und Entwicklung des Deutschen
Ein sprachhistorischer Spaziergang vom Indogermanischen bis ins frühe Neuhochdeutsch

Till Beckmann

Inhalt:

I. Indogermanisch 54
1. Die indogermanische Sprachfamilie 54
2. Gemeinsamkeiten der indogermanischen Sprachen 55
a. Lautliche Entsprechungen 55
b. Formale Struktur 55
c. Wortschatz 56
3. Die indogermanische ‚Ursprache' 57
II. Fundamentale Begriffe, Hypothesen, Methoden und Theorien der historischen Sprachwissenschaft 59
1. Begriffe 60
2. Hypothesen 60
3. Methoden 61
a. Die vergleichende oder komparatistische Rekonstruktion 61
b. Die morphonologische Rekonstruktion 61
4. Theorien 62
a. Stammbaumtheorien 62
b. Wellentheorie 62
c. Substrattheorie 63
d. Buchenargument 63
III. Germanisch 64
1. Zum germanischen Sprachtypus 65
2. Der Akzent im Germanischen 66
3. Zum Lautsystem des Germanischen 66
a. Die 1. oder Germanische Lautverschiebung 66
b. ‚Grammatischer Wechsel' und ‚Vernersches Gesetz' 67
c. Vokalismus 68

Durch einen Anhang vermehrter Text eines am 14. 3. 1985 an der Keimyung-Universität in Taegu, Korea und erneut am 14. 12. 1985 vor dem Germanistentag Hokkaidos in Sapporo gehaltenen Vortrages.

4. Neugut im Wortschatz der germanischen Sprachen …… 68
IV. ‚Westgermanisch' …… 69
V. Althochdeutsch …… 70
1. Die 2. oder Hochdeutsche Lautverschiebung …… 70
2. Der i-Umlaut …… 71
3. Die Abschwächung der vollen Endsilbenvokale im Althochdeutschen …… 71
VI. Mittelhochdeutsch …… 72
1. Die Monophthongierung von ie, uo, üe zu ī, ū, ǖ …… 73
2. Die Diphthongierung von, ī, ū, iu zu ei, au, eu …… 73
3. Die Dehnung der kurzen haupttonigen Vokale in offener Silbe …… 73
VII. Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch Entlehnungen in ahd. und mhd. Zeit …… 74
1. Zur terminologischen Unterscheidung sprachlichen Lehngutes …… 74
2. Quellen von Entlehnungen in germanischer, althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit …… 75
a. Keltisches Lehngut …… 75
b. Römisches Lehngut …… 76
c. Lehngut aus der Zeit der Christianisierung …… 78
d. Entlehnungen aus dem Französischen im höfischen Mittelalter …… 82
e. Sprachliches Lehngut des späten Mittelalters …… 84
Schluss: Zum Wort ‚deutsch' …… 84
Anhang: Zu I, 1—Mitglieder der indogermanischen Sprachfamilie …… 86
Zu I, 2—Beispiele für den ältesten gemeinsamen Wortbesitz der indogermanischen Sprachen …… 89
Zu III, 4—Beispiele für Neugut im Wortschatz der germanischen Sprachen …… 90
Zu VII—Beispiele für römische Lehnwörter im deutschen Wortschatz …… 91

I. Indogermanisch

1. Die indogermanische Sprachfamilie

Seit dem 16. nachchristlichen Jahrhundert hat die Wissenschaft verwandtschaftliche Beziehungen unter einer grossen Gruppe europäischer und

aussereuropäischer Sprachen erkannt. Erst das 19. und 20. Jahrhundert aber vermochten diese Beziehungen näher zu klären. Der entdeckten Sprachgemeinschaft gab man den Beinamen ‚indogermanisch' oder ‚indoeuropäisch'. Dies Kunstwort verbindet die geographisch am weitesten im Osten gelegene Sprache der Gruppe, das Indische, mit den germanischen, den räumlich westlichsten Sprachen dieser Gruppe, zu der u. a. auch das Griechische, das Persische, das Armenische, das Albanische, die romanischen sowie keltische, baltische und slawische Sprachen gehören. Das Substantiv ‚Indogermanisch' bezeichnet darüberhinaus eine angenommene Ursprache relativer Einheitlichkeit, aus der alle Einzelsprachen der indogermanischen Sprachfamilie hervorgingen. Etwas mehr als die Hälfte aller Menschen auf der Erde spricht heute eine indogermanische Sprache als Muttersprache. (Vgl. den Anhang zu Kapitel I.)

2. Gemeinsamkeiten der indogermanischen Sprachen

Der Erweis der Zusammengehörigkeit der einzelnen indogermanischen Sprachen ist zu führen an Gemeinsamkeiten und regelmässigen Entsprechungen innerhalb ihrer Lautsysteme, an ihrer Übereinstimmung in formalen Strukturen und an Gemeinsamkeiten in ihrem Wortschatz.

a. Lautliche Entsprechungen

Gemeinindogermanisch ist der Ablaut, der Wechsel zwischen Vokalen verschiedener Qualität (Abtönung) oder Quantität (Abstufung) in den Stammsilben etymologisch verwandter Wörter. Zurückzuführen ist der Ablaut auf den im Indogermanischen frei beweglichen Akzent, dem an starkbetonter Stelle eines Wortes starktonige Vokale (Hochstufe), an schwach- oder unbetonter Stelle des Wortes nebentonige Vokale (Tiefstufe; bei Vokalschwund: Schwundstufe) entsprachen. Häufig anzutreffen ist der Ablaut innerhalb der indogermanischen Konjugation der Verben.

Im Konsonantismus besitzen die indogermanischen Sprachen Gruppen von verschiedenen Mitlauten, die sich in ihrem Vorkommen innerhalb etymologisch miteinander verwandter Wörter regelmässig entsprechen. Exemplum classicum: die 1. oder germanische Lautverschiebung, ‚Grimm's Law'.

b. Formale Struktur

Deutlich untereinander verwandt zeigen sich die indogermanischen Sprachen auch in der Form ihrer Wortbildungen durch Ableitungen, in der Deklination ihrer Haupt- und Eigenschaftswörter, in der Konjugation der Verben sowie im Bauprinzip ihrer Sätze.

Noch in der heutigen modernen Wortflexion der einzelnen indogermanischen Sprachen zeigen sich Merkmale einer formalen Struktur, in der das Indogermanische von allen anderen Sprachgruppen abweicht. Gemeint ist hier der ursprüngliche, stammflektierende Sprachbau des Indogermanischen, bei dem sozusagen die Form des Begriffs zum Thema der grammatischen Struktur geworden ist. Im Indogermanischen bezeichnet der Wortstamm die Dimension des Begriffs und die an den Stamm antretende Endung den Prädikationsakt, die Subsumierung des einzelnen Gegenstandes unter den im Wortstamm enthaltenen Begriff (nach Geschlecht, Numerus, Kasus..). So hat im Indogermanischen jede Wortform notwendig eine Endung, und selbst bei den wenigen endungslosen Formen (e. g. 2. Sg. Imperativ) besitzt diese Endungslosigkeit — Null-Endung oder Null-Morphem genannt — eindeutige Endungsfunktion.

Typisch für das Indogermanische innerhalb seiner Syntax ist auch die mit einem ‚ist' (Kopula) vollzogene Verbindung zwischen Subjekt und Praedikat, zwischen Praedikation und Existenz.

c. Wortschatz

Die heutigen indogermanischen Sprachen haben nach zeitlicher und räumlicher Herkunft sehr vielschichtige Wortschätze. Ein allen gemeinsamer Teil ihres Wortschatzes stammt aus ältester Zeit, andere Teile sind entweder nur im östlichen oder im westlichen Indogermanisch bekannt, einige jüngere Teile gehören als Gemeingut allein dem europäischen Sprachraum an und noch jüngere sind lediglich kleineren Sprachgruppen (e. g. Germanen, Italikern und Kelten) gemeinsam. Weist dies auch auf eine recht frühe Auflösung einer engeren idg. Sprachgemeinschaft hin, so besitzen doch alle indogermanischen Sprachen in ihrem jeweiligen Wortschatz einen gemeinsamen Besitz ältesten Wortgutes. Zu ihm gehören:

Die meisten Verwandtschaftsnamen
Namen für Körperteile
Namen für Werkzeuge, Eigenschaften und Farben
Wörter im Umkreis von Haus, Hof, Garten und Acker
Wörter für Haus- und Waldtiere
Wörter für Pflanzen
Wörter für Naturerscheinungen, Landschaft, Kosmos
Gemeinsame Verben
Gemeinsame Pronomina, besonders die Possessiva

Die Kardinalzahlen von eins bis zehn, die Zahl hundert.

Die hier genannten Wortgruppen gehören zum gemeinsamen Besitz der indogermanischen Sprachfamilie, also in ein Stadium der Sprachgeschichte, in dem noch eine engere sprachliche Verkehrsgemeinschaft zwischen den Sprachträgern des Indogermanischen bestand. Auffallend ist das fast völlige Fehlen von Fisch- und Vogelnamen im ältesten gemeinsamen Wortbesitz der indogermanischen Sprachen. Diese treten dann später, zusammen mit anderem Neubesitz, zum Wortschatz der einzelnen Sprachgruppen hinzu. Auch der Name für ‚Tag' ist einzelsprachig und jüngeren Ursprungs, — das Indogermanische zählte nach Nächten.
(Vgl. den Anhang zu Kapitel I.)

3. Die indogermanische ‚Ursprache'

Im Jahre 1861 veröffentlichte der Jenaer Indogermanist August Schleicher seine Stammbaumtheorie, in der er die naturwissenschaftliche Abstammungslehre auf die Entwicklung der indogermanischen Sprachen zu übertragen suchte. Postuliert wurde von ihm eine indogermanische Ursprache, aus deren anfänglicher Einheit alle Mitglieder der indogermanischen Sprachfamilie in chronologischer Reihenfolge herausgewachsen seien. Von ähnlichen Aspekten geleitet waren im ganzen 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert die Bemühungen um eine auf sprachvergleichenden Studien aufbauende Erschliessung und Rekonstruktion des Urindogermanischen als Ursprache aller indogermanischen sowie des Urgermanischen als Ursprache aller späteren germanischen Einzelsprachen. Unter der leitenden These: Sprachen bilden sich stets durch Differenzierung bereits vorhandener Sprachen, wurde das ganze Schema der Indogermanistik damit gleichsam von rückwärts her konstruiert. In ‚Lautgesetz' (Gestalt der sprachlichen Veränderung) und ‚Analogie' (Prinzip der Bildung neuer Formen nach dem Vorbild schon existierender) fand man alle Ursachen sprachlicher Differenzierung im Vergangenen. Sprachliche Einheit erschien nur im Rückwärtigsten, sie entzog sich ins mythische Dunkel, während im Vorwärts allein eine weitergehende sprachliche Zersplitterung zu sehen war. Dass etwa heute, trotz dieser Zersplitterung, eine zuvor nie erreichte faktische Kommunikationseinheit zwischen den verschiedensten Sprachgemeinschaften besteht, dass die Einheit der menschlichen Sprache — global wie regional, ja sogar individuell gesehen — als die Einheit einer Vielheit zu begreifen ist, trat verstärkt erst seit einigen Jahrzehnten in den Gesichtskreis der indogermanistischen und ger-

manistischen, historischen Sprachwissenschaft. So hat sie festgestellt und nachgewiesen, dass es in sich einheitliche grosse Sprachen ohne innere dialektische (mundartliche) Unterschiede nicht gibt und daher sicher auch nie gegeben hat. Aus ‚Urindogermanisch' und ‚Urgermanisch' ist so mehr und mehr ‚Gemeinindogermanisch' und ‚Gemeingermanisch' geworden, als terminologische Anzeige auf frühere Sprachgemeinschaften, die in sich dialektisch gegliedert waren und nur in relativer Einheitlichkeit bestanden. Hinzu treten hier historische, geographische und anthropologische Gesichtspunkte, unter denen das erschlossene, in sich völlig einheitliche Urindogermanisch und Urgermanisch als theoretische Fiktion erscheinen muss. Denn diese erschlossenen Sprachen bildeten ja keinesfalls Einheiten in der Geschichte, vielmehr liegen in einer jahrtausendealten Entwicklung zeitlich gestaffelte Veränderungen in ihnen vor, liegt ein langsames Zusammenwachsen ebenso wie eine allmähliche Auflösung beschlossen. Die Menschheit ist mindestens 500,000 Jahre alt. Die ältesten literarischen Texte, die wir besitzen, sind Texte der Sumerer. Sie stammen vom Ende des 4. und vom Beginn des 3. Jahrtausends vor Christus und ihre Sprache ist bereits sehr weit entwickelt und recht kompliziert. Schon von daher wäre die Entstehung der ‚indogermanischen Sprache' sehr weit zurückzuschieben.

Nimmt man eine gemeinindogermanische Sprache an, so entsteht zwangsläufig die Frage nach ihren Trägern. Es gibt sprachliche Argumente dafür, die Urheimat der Indogermanen sei Kleinasien gewesen. Wahrscheinlich schon in der jüngeren Steinzeit, im 5. Jahrtausend vor Christus, sind die Indogermanen auch in Europa verbreitet und bereits in eine Reihe von Grossgruppen räumlich aufgeteilt.

Die Hypothese eines in sich völlig einheitlichen Urindogermanischen, aus dem alle indogermanischen Einzelsprachen sich nach und nach ausdifferenzierten, ist, von dem hier zuvor Gesagten her, in folgender Weise zu korrigieren und zu modifizieren:

> Ein einheitliches Urindogermanisch hat es sicher nie gegen und daher auch nicht eine in sich geschlossene chronologische Folge von indogermanischen Mutter- und Tochtersprachen, nach dem Muster: Indogermanisch — Kentum-Sprachen — Germanisch — Gotisch.....
> Zwischen verschiedenen Völkern mit unterschiedlichem und wechselndem Siedlungsgebiet bestand über Jahrtausende eine sprachliche Verkehrsgemeinschaft, welche die sprachliche Verwandtschaft dieser Völker untereinander begründete. Nur in diesem Sinne ist von einer indogermani-

schen Sprachfamilie zu sprechen, — Indogermanen als Rasse gibt es nicht.

Das Gemeinindogermanisch war in sich dialektisch gegliedert. Die späteren historischen indogermanischen Einzelsprachen gehen auf Dialekte des Gemeinindogermanischen zurück. So hat etwa ‚das Deutsche' — und auch dieses ist ja wieder nicht als strenge sprachliche Einheit zu sehen — von indogermanischer Zeit her eine fortlaufende Entwicklung durchgemacht, und jedes der in dem Schema: Indogermanisch — Kentum-Sprachen — Urgermanisch — Westgermanisch — Althochdeutsch — Mittelhochdeutsch — Neuhochdeutsch genannten Stadien hat seinerseits wiederum eine Geschichte.

Der Terminus Indogermanisch — Entsprechendes gilt natürlich auch für das Germanische — gibt so nur ein Orientierungsschema sprachlicher Verwandtschaft, in dem einzelne Sprachgruppen, — stadien und -stufen Referenzpunkte bilden. Die Frage nach einem fixierten Wann und Wo der Ausgliederung einer bestimmten Sprache aus diesem Orientierungsrahmen ist ebenso müssig wie unerlaubt, da per definitionem nirgends eine selbständige Sprache entsteht. Unsere gegenwärtigen Gliederungen sind daher auch ausschliesslich aussersprachlicher Natur und meist vom Politischen her gegebene Einteilungen in Amts- und Staatssprachen.

II. Fundamentale Begriffe, Hypothesen, Methoden und Theorien der historischen Sprachwissenschaft

Indem sie die Verwandtschaft der indogermanischen und germanischen Sprachen auf prähistorische Sprachgemeinschaften zurückführt und deren sprachgeschichtliche Entwicklung zu rekonstruieren sucht, erschliesst die historische Sprachwissenschaft uns nicht schriftlich überlieferte Stadien der heutigen indogermanischen und germanischen Einzelsprachen. Wohl als einzige im Bereich der Geschichtswissenschaften rekonstruiert sie damit dokumentarisch nicht belegte Geschichte. Einige der von ihr dazu verwendeten, elementaren Begriffe, Hypothesen, Methoden und Theorien seien hier stichwortartig genannt:

1. Begriffe

Die Sprache gliedert sich zugleich in signifikative und in distinktive Einheiten.

Signifikativa : Linguistische Einheiten, die bedeuten.

Morphem : Kleinste signifikative Einheit mit den Varianten des gleichen Morphems.

Distinktiva : Linguistische Einheiten, die lauten.

Phonem : Kleinste distinktive Einheit mit den Varianten des gleichen Phonems.

Opposition : Relation zwischen zwei linguistischen Einheiten, die entweder verschieden klingen oder etwas Verschiedenes bedeuten.

Isoglosse : Jede sprachliche Eigentümlichkeit, welche die eine von anderen Sprachen unterscheidet.
(Mit der Hilfe von Isoglossen gelingt eine wissenschaftlich einwandfreie Klassifizierung der indogermanischen und germanischen Sprachen)

2. Hypothesen

‚Lautgesetz' : Im Laufe der Zeit verändern sich innerhalb der Sprachen Phonemvarianten. Dabei verändern sich diese distinktiven Einheiten durchgehend und ohne Rücksicht auf die Morpheme, in denen sie vorkommen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts spricht man in diesem Zusammenhang von der ‚Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze'. Zwar handelt es sich hier im strengeren Sinne nicht um Gesetze, doch liefert diese Hypothese eine vorzügliche Arbeitsgrundlage für die historische Sprachwissenschaft.

Sprachverwandtschaft : Es gibt verwandte Sprachen. ‚Verwandt' heisst hier: mehrere Einzelsprachen sind in einem historischen Prozess aus einer einzigen, in sich relativ einheitlichen Gemeinsprache entstanden und differenzierten sich u. a. infolge verschiedenartiger Veränderungen von Phonemvarianten innerhalb der ursprünglichen Gemeinsprache.
(Klassisches Beispiel: die Herkunft der romanischen Sprachen aus dem Latein, der Gemeinsprache des Römischen Reiches)

Aus den beiden obigen Hypothesen ergeben sich folgende Konsequenzen:

Zwischen verwandten Sprachen gibt es Phonem-Entsprechungen.
(Beispiel: die Germanische Lautverschiebung, s. u.)
Unregelmässigkeiten innerhalb der Flexionsschemata (Deklination, Konjugation..) einer Sprache erklären sich daraus, dass Lautgesetze wirksam geworden sind, die diese Unregelmässigkeiten verschuldeten.
(Beispiel: die Dehnung altoffener Kürzen im Deutschen, s. u.)

3. Methoden

Zwei wissenschaftliche Methoden werden zur Erschliessung der ursprünglichen Gemeinsprachen, ihrer Rekonstruktion und der Erkenntnis der für sie gültigen und sie differenzierenden Lautgesetze angewandt:

a. Die vergleichende oder komparatistische Rekonstruktion

Sie unternimmt die Erschliessung der ursprünglichen Gemeinsprache einer Sprachfamilie aufgrund regelmässiger Korrespondenzen und Lautentsprechungen zwischen miteinander verwandten Sprachen. Als Fundament der Rekonstruktion werden die ältesten überlieferten Stadien dieser Sprachen benutzt. Von ihr rekonstruierte, also schriftlich nicht überlieferte Formen kennzeichnet die historische Sprachwissenschaft mit einem diesen Formen vorgesetzten Sternchen (Asterisk). Die den indogermanischen Einzelsprachen ursprünglich gemeinsame, rekonstruierte Sprache heisst Ur- oder Gemeinindogermanisch, die den germanischen Sprachen anfänglich gemeinsame Sprache Ur- oder Gemeingermanisch. (s. o)
(Ein Beispiel für komparatische Rekonstruktion: die Rekonstruktion des i-Umlauts (s. u.) durch einen Vergleich des Althochdeutschen und der übrigen west- und nordgermanischen Sprachen mit dem Gotischen. Betonte Vokale, auf die im Gotischen in der Folgesilbe ein i oder j folgt, sind im Althochdeutschen anders vertreten als solche Vokale, denen kein i oder j folgt.)

b. Die morphonologische Regonstruktion

Sie erklärt Unregelmässigkeiten der Flexionsparadigmata in Deklination und Konjugation als Auswirkung früherer Lautgesetze und verfolgt deren Wirksamkeit auf Phonemvarianten. Die morphonologische Rekonstruktion ist die Betrachtung von sich in ihren Phonemen verändernden Morphemen, aus deren Differenzierung wirksam gewordene Lautgesetze zu erschliessen sind. Aus den Unregelmässigkeiten innerhalb der Flexionsgruppen in einem beliebigen Sprachstadium rekonstruiert sie sprachgeschichtlich frühere, ein-

heitlichere Flexionssysteme und die lautgesetzlichen Gründe, die zu ihrer Differenzierung führten.

Zusätzlich zu diesen Rekonstruktionsmethoden geht die indogermanistische und germanistische historische Sprachwissenschaft u. a. etymologisch-semantischen Wortschatzuntersuchungen nach, sie spürt Entlehnungen aus den indogermanischen in nichtindogermanischen Sprachen auf, sie vergleicht die Ergebnisse der prähistorischen Siedlungsarchäologie mit ihren eigenen sprachwissenschaftlichen Befunden, sie untersucht antike literarische Quellen (e. g. Tacitus, Plinius, Caesar über die Begegnung der Römer mit den Germanen) und gewinnt Aufschlüsse aus dem reichen sprachlichen Lehngut, welches insbesondere die germanischen Sprachen aus ihnen benachbarten Sprach- und kulturkreisen aufgenommen haben.

4. Theorien

a. Stammbaumtheorien

Hierher gehören alle Versuche, auf dem Wege einer abstrakten Schematisierung die Entwicklung der Sprachen aus Ursprachen evolutionsmässig aufzugliedern. Die Gefahr der Stammbaumtheorien im Sinne einer Rekonstruktion sprachfamiliärer Genealogien liegt darin, dass der Beschauer solcher Stammbäume der Metaphorik (Mutter-Tochter-Sprachen) dieser Schemata erliegt, ihm sich die historischen Ausblicke verbauen und er im übrigen eine unbewusste Identifizierung der Sprachnamen mit den Sprachträgern vollzieht (e. g. Westgermanisch). Dabei ist jedoch immer wieder festzuhalten, dass es sich um zeitlich sehr langsame, nur mähliche Übergänge handelt und dass auch gleiche Lautwandlungen unabhängig voneinander zur selben oder zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Sprachen wirksam werden können (e. g. die Diphthongierung des ū zu au im Deutschen und, zu späterer Zeit, im Englischen der great vowel shift).

Zur Abgrenzung der einzelnen Dialektgruppen untereinander verwandter Sprachen hat sich innerhalb der historischen Linguistik daher weitgehend eine Gliederung durchgesetzt, welche die einzelnen Mitglieder einer Sprachfamilie allein nach Isoglossen voneinander unterscheidet (e. g. der im Gotischen nicht stattfindende i-Umlaut grenzt die übrigen germanischen Dialekte von der gotischen Dialektgruppe ab).

b. Wellentheorie

Schon 1872 von Joh. Schmidt aufgestellt ist diese Theorie noch heute ein unentbehrliches Vehikel historisch-sprachwissenschaftlicher Argumenta-

tion, zumal sie den Vorteil hat, dass sie ausserordentlich gut und genau mit den Forschungsergebnissen der Dialektgeographie übereinstimmt. Ihr Inhalt ist in Kürze dieser: Gegenüber der primitiveren Form der Stammbaumtheorie nimmt die sogenannte Wellentheorie an, dass sprachliche Neuerungen an einem bestimmten geographischen Punkt eines Sprachgebietes entstehen und sich von hier aus gleichsam wellenförmig verbreiten und zunehmend abebben. Verschiedene Neuerungen verbreiten sich von verschiedenen Punkten aus und verschieden weit. Für jede Neuerung lässt sich daher das Zentralgebiet, in dem sie entstanden ist, von den Reliktgebieten unterscheiden, bis in die die Neuerung nicht mehr vorgedrungen ist. So erreicht etwa die frühneuhochdeutsche Diphthongierung von ī und ū zu ei und au nicht den norddeutschen und nicht den südwestdeutschen Raum. Und innerhalb der gesamten germanischen Sprachfamilie bilden heute das Neuhochdeutsche und das Isländische in vieler Hinsicht Relikt- oder Randgebiete. Beide Sprachen bewahren die vier Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ), die drei Genera (Maskulinum, Femininum, Neutrum) und die alten Diphthonge (ei, au) des Gemeingermanischen.

c. Substrattheorie

Eine Bevölkerung nimmt eine anderen Sprache an als die ihr ursprüngliche, welche dann die Substratsprache oder das Substrat zu der neuen Sprache ist, auf welche sie unwillkürlich abfärbt. Klassisches Beispiel für einen solchen, von der historischen Sprachwissenschaft eingehend untersuchten Vorgang bleiben die romanischen Sprachen, die überwiegend auf keltischen Substraten Fuss fassten.

d. Buchenargument

Mit diesem Namen belegt man alle Theorien zur vermuteten örtlichen Ansiedlung der Sprachträger der indogermanischen Gemeinsprache, Theorien, welche aus den Gemeinsamkeiten im indogermanischen Wortschatz in Bezug auf Vegetation, Topographie, Tiernamen... auf die von den indogermanischen Sprachträgern beheimateten Gebiete schliessen wollen.

Das Wort ‚Buche' ist gemeinindogermanischer Besitz, doch bezeichnet es in einzelnen indogermanischen Sprachen verschiedene Baumarten (im Griechischen die Eiche, im Russischen den Holunder..). Es ist ungewiss, welcher Baum den Namen ‚Buche' ursprünglich getragen hat. Doch können etwa die Griechen, die Phrygier und Kurden den Baum, welchen wir im Deutschen als Buche bezeichnen (botanischer Name: fagus silvatica) nicht

gekannt haben, da er nur westlich einer geographischen Linie: Königsberg-Warna-Krim in Europa vorkommt. Man schliesst daraus: als das Wort erstmals für den Baum ‚fagus silvatica' verwendet wurde, haben die Indogermanen, die es benutzten, in Mitteleuropa gesiedelt. — Ein anderes ‚Buchenargument': Im Deutschen wird das Wort ‚Meer' als Bezeichnung für den Ozean oder das Weltmeer nur bei den Stämmen gebraucht, die nicht am Atlantik oder an der Ostsee wohnen. Für die Niederdeutschen etwa ist das ‚Meer' ein Binnengewässer (e. g. Steinhuder Meer). Das Weltmeer nennen sie ‚die See'. Man schliesst daraus: das Wort ‚Meer' bezeichnete ursprünglich ein Binnengewässer. Diese Bezeichnung wurde dann auch auf das Weltmeer übertragen, als einzelne Stämme, die nicht an ihm siedelten, es kennenlernten.

III. Germanisch

Im historischen Prozess der zunehmenden sprachlichen Aufgliederung des Gemeinindogermanischen entstehen in langsamem Zusammenwachsen neue sprachliche Verkehrsgemeinschaften, die zugleich ein Ende der relativen Einheitlichkeit des Gemeinindogermanischen bedeuten. Zu ihnen gehört die grosse Gruppe der heutigen germanischen Sprachen, die ihrerseits wiederum auf ein gemeingermanisches Sprachstadium zurückgeführt werden, das ihrer späteren Ausdifferenzierung vorherging. Die historische Sprachwissenschaft hat auch hier, mit den oben skizzierten Rekonstruktionsmethoden, eine in sich völlig einheitliche ‚urgermanische' Sprache erschlossen, doch ist auch in diesem Fall eher von einem nur relativ einheitlichen, in sich dialektisch gegliedertem Gemeingermanisch auszugehen. Die Verbreitung dieser Sprache unter ihren verschiedenen Trägern wird für den Zeitraum des ersten vorchristlichen Jahrtausends angenommen. Als Zentralgebiet einer gemeingermanischen Sprachgemeinschaft vermutet man Südschweden und Jütland (Ostsee- und Nordseeknie). Historisch sind Germanen seit dem 4. vorchristlichen Jahrhundert bezeugt, — Pytheas von Massilia gelangt damals auf der Suche nach Zinn und Bernstein über Holland bis Norwegen und berichtet (laut Plinius) von ‚guttones' = Teutonen, die eine Tagesreise von Helgoland

entfernt auf dem Festland siedelten. Im 2. Jahrhundert vor Christus — die Kimbern und Teutonen verlassen die Westküste Jütlands nach einer Springflut — treten sie erstmals im römischen Raum auf.

Die ältesten geschichtlichen Zeugnisse, die wir von germanischen Sprachen besitzen, sind:

Die ältesten bekannten germanischen Runeninschriften aus der Zeit des 2. bis 7. nachchristlichen Jahrhunderts.
Finnisch-lappische Lehnwörter aus dem Germanischen. Sie sind teilweise noch älter als die Runen und reichen bis vor die 1. oder Germanische Lautverschiebung zurück.
Germanische Namen und Einzelwörter in antiker Überlieferung.
Die gotische Wulfila-Bibel aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

1. Zum germanischen Sprachtypus

Im Germanischen bereits beginnt der im geschichtlichen Entwicklungsgang aller indogermanischen Sprachen festzustellende Übergang vom synthetisch-bauenden zum analytisch-umschreibenden Sprachtypus.

Als eine synthetische, flektierende Sprache bezeichnet das Indogermanische die Beziehungen der Wörter im Satz zueinander durch Endungen, Präfigierungen, Reduplikationen... Das Germanische dagegen zeigt sich weitgehend schon als analytische (auflösende), periphrastische (umschreibende) Sprache, die sich nur noch in Wortverbindungen, mit Präpositionen und festen Wendungen ausdrückt. Statt der vorherigen Kasus werden zunehmend Präpositionen eingesetzt. Das Passiv fällt weg und wird umschrieben. Es beginnen die Verluste des Dual und des Instrumentalis. Ablativ und Lokativ sind schon früh verschwunden. Die Verbalbildung verliert den Konjunktiv, er fällt mit dem Optativ zusammen. Das indogermanische Tempussystem aus Praesens, Imperfekt, Perfekt, Aorist, zwei Futura und den Aktionsarten innerhalb der Tempora wird durch das germanische Zwei-Tempora-System aus Praesens und Präteritum ersetzt.

Eine Neuschöpfung stellt nur die Ausbildung einer schwachen Adjektivflexion dar, die es vorher nicht gab. Hinzu tritt die Ausbildung eines Artikels, die Einführung eines Dentalsuffixes bei der Bildung der schwachen Verben sowie eine neue Funktion für den indogermanischen Ablaut, der im Germanischen die Konjugation der starken Verben in Ablautreihen gliedert.

2. Der Akzent im Germanischen

Im Indogermanischen waren die Akzentverhältnisse von grosser Komplexität. Generell gesagt besass das Indogermanische einen frei beweglichen, musikalisch-melodischen Tonhöhenakzent. Im Germanischen kommt es demgegenüber zu einem einschneidenden Wandel: In aller Regel ist der Akzent im Germanischen auf die Stammsilbe gelegt und er ist nicht mehr Tonhöhen-, sondern Tonstärkeakzent, er ist expiratorischer (ausatmender) Kraft- und Druckakzent, der dem Sprechenden für die Artikulation der übrigen Wortteile neben der Stammsilbe wenig Luft lässt. Er bedingt den Vokalverfall in vor- und nachtonigen Silben. Ob der funktionelle Endungsverfall der Flexionen im Germanischen auch als Folge des Akzentumschwungs zu werten ist, oder ob sie auf dem Wege zur analytischen Sprache ihre Funktion ohnehin weitgehend verloren und sich der Akzentumschwung nur zugesellt, ist nicht mit Sicherheit zu klären.

3. Zum Lautsystem des Germanischen

a. Die 1. oder Germanische Lautverschiebung

Bei der Ausgliederung des Germanischen aus dem Indogermanischen kam es auch zu einer tiefgreifenden Veränderung im Konsonantismus, zu der etwa zeitgleich von J. Grimm un dem dänischen Sprachforscher Rask entdeckten 1. oder Germanischen Lautverschiebung, auch 'Grimm's Law' genannt. Dieser Lautwandel, der einen der wichtigsten Beweise für die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen untereinander lieferte, wurde durch Vergleich der germanischen mit einer Reihe anderer indogermanischer Sprachen, darunter das Griechische, das Latein und das Sanskrit, rekonstruiert. Von ihm betroffen sind die indogermanischen Verschlusslaute in folgenden Kategorien:

Die indogermanischen stimmlosen Verschlusslaute (Tenues) werden zu germanischen stimmlosen Reibelauten (Spiranten).
Die indogermanischen stimmlosen Verschlusslaute werden zu germanischen stimmhaften Reibelauten dort, wo der indogermanische Wortakzent ihnen nicht unmittelbar vorherging. (‚Vernersches Gesetz', s. u.)
Die indogermanischen stimmhaften Verschlusslaute (Medien) werden zu germanischen stimmlosen Verschlusslauten.
Die indogermanischen stimmhaften und behauchten Verschlusslaute (aspi-

rierte Medien) werden anlautend oder nach Konsonant zu germanischen stimmhaften Verschlusslauten.

Die indogermanischen stimmhaften und behauchten Verschlusslaute werden inlautend nach einem Vokal zu germanischen stimmhaften Reibelauten.

Am gemeinsamen Wortschatz, welchen die germanischen mit den anderen indogermanischen Sprachen teilen, ist dieser lautliche Wandel in regelmässigen Lautentsprechungen zu belegen, wobei allerdings die Rekonstruktion der germanischen stimmhaften Reibelaute auf durchgängige indogermanische Entsprechungen der historischen Sprachwissenschaft noch gewisse Probleme schafft.

Beispiele für den Wandel der indogermanischen stimmlosen Verschlusslaute zu germanischen stimmlosen Reibelauten: lat. pellis — nhd. Fell; lat. tres — engl. three.

Beispiele für den Wandel der indogermanischen stimmhaften Verschlusslaute zu germanischen stimmlosen Verschlusslauten: lat. gelidus — nhd. kalt; lat. augere — got. aukan.

Die hier skizzierte Veränderung im Konsonantismus der germanischen gegenüber den anderen indogermanischen Sprachen — man setzt sie zeitlich etwa zwischen dem Jahr 2000 und 500 vor Christus an — entzieht sich jeder aussersprachlichen Erklärung und wird von der historischen Sprachwissenschaft als ‚spontaner Lautwandel' charakterisiert.

b. ‚Grammatischer Wechsel' und ‚Vernersches Gesetz'

In Wörtern desselben Stammes oder innerhalb eines deklinierten oder konjugierten Wortes findet im Germanischen häufig ein Wechsel zwischen stimmlosen und den ihnen entsprechenden stimmhaften Reibelauten statt. Diese Erscheinung, der sogenannte grammatische Wechsel, wurde 1876 von Karl Verner mit der ursprünglichen Akzentstelle im Indogermanischen zusammengebracht und von ihm nach folgendem ‚Gesetz' erklärt: Wenn der unmittelbar vorausgehende Vokal nicht den indogermanischen Hauptton trug, wurden im Germanischen stimmlose zu den entsprechenden stimmhaften Reibelauten erweicht. Es handelt sich dabei um Lautvarianten, nicht um eine phonologische Opposition. Dieser Vorgang ist nach Verners Erklärung in einem sehr frühen Sprachstadium des Germanischen anzusetzen, als die freie indogermanische Betonung noch nicht durch die Germanische Stammsilbenbetonung abgelöst worden war.

Spuren des grammatischen Wechsels finden sich — in verschiedener Häufigkeit — noch in allen heutigen germanischen Sprachen. Im Deutschen ist er besonders oft in der Konjugation der starken Verben anzutreffen.

Beispiele: schneiden — geschnitten; ziehen — gezogen.

c. Vokalismus

Beim Übergang vom Indogermanischen zum Germanischen vollziehen sich auch Veränderungen im Vokalismus, von denen als Beispiel hier nur der Wandel von idg. kurzem o zu germ. kurzem a genannt sei; — lat. hostis — nhd. Gast; lat. hortus — nhd. Garten.

4. Neugut im Wortschatz der germanischen Sprachen

Eine ganze Reihe von Wortfeldern, die im Indogermanischen nicht belegt sind, treten zusammen mit weiteren Bereicherungen als neuer, gemeingermanischer Sprachbesitz auf. Die meisten der neuen Bezeichnungen sind Wörter für:

Landschaft
Klima
Pflanzen
Tiere
Haustiere
Hausbau
Nahrung
Kleidung
Schiffahrt
Seelandschaft
Fischfang
Rechtswesen
Gefolgschaftswesen
(Vgl. den Anhang zu Kapitel III)

IV. ‚Westgermanisch'

In seiner, ‚Germania' (Kap. 29–49) gibt uns Tacitus eine Einteilung der germanischen Volksstämme in fünf Grossgruppen, und auch Plinius berichtet von ‚germanorum genera quinque'. Zweifelsfrei hat sich diese Durchgliederung nicht bestätigen lassen, doch scheinen die historischen Stämme der Germanen aus solchen Grossgruppen herausgewachsen zu sein. Voneinander unterscheiden lassen sich:

Alemannen, Baiern, Langobarden (Elbgermanen)
Franken (Weser-Rheingermanen)
Goten, Burgunder (Oder-Weichsel-Germanen; Ostgermanen)
Friesen, Angeln, Sachsen, Jüten (Nordseegermanen)
Skandinavier, ausser den Finnen und Lappen (Nordgermanen)

Zwischen den Sachsen, Angeln, Jüten, Friesen, Franken, Alemannen und Baiern haben wohl zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert n. Chr. Möglichkeiten des Verkehrs bestanden, von denen die ost- und auch die nordgermanischen Stämme ausgeschlossen waren. Zu folgern ist dies aus sprachlichen Gemeinsamkeiten zwischen ihnen, die als ‚westgermanisch 'bezeichnet werden. So grenzen sich das Altsächsische, das Altfriesische, das Altenglische und das Althochdeutsche durch folgende ‚westgermanische' Isoglossen von Nord- und Ostgermanen ab:

a. Die westgermanische Konsonantendehnung (-längung, - gemination)

Sie findet nach kurzer Stammsilbe vor j statt, wobei nur ein r vor j nicht verdoppelt wird; — got. bidjan — nhd. bitten. Durch die Konsonantengemination vor j grenzt sich die sogenannte westgermanische Dialektgruppe von der ost- und der nordgermanischen Gruppe ab.

b. Germanisch inlautendes, stimmhaftes s wird zu westgermanisch r

Got. wesun — ahd. wârun

c. i-Umlaut (s. u.)

Durch den fehlenden i-Umlaut und den fehlenden Übergang von inlautendem stimmhaftem s zu r grenzt sich das Gotische von der westgermanischen Dialektgruppe ab.

Der Terminus ‚westgermanisch' bezieht sich allein auf diese Isoglossen, nicht auf eine westgermanische Gemeinsprache oder auf ‚Westgermanen' als deren Träger.

V. Althochdeutsch

Das Wort ‚althochdeutsch' zerfällt in drei Bestandteile, deren erster eine zeitliche, der zweite eine räumliche (s. u.), der dritte die sprachliche Dimension angibt. Althochdeutsch ist das älteste uns schriftlich bezeugte Stadium der deutschen Sprache, dessen zeitliche Dauer etwa von 750 bis 1050 reicht.

1. Die 2. oder Hochdeutsche Lautverschiebung

Aus dem Germanischen hat das Althochdeutsche sich durch die 2. oder Hochdeutsche Lautverschiebung ausgegrenzt. Entdeckt und nachgewiesen wurde dieser ‚spontane Lautwandel' durch J. Grimm (vgl. seinen Brief an C. Lachmann vom 20. 11. 1820). Die hochdeutsche Lautverschiebung setzte etwa Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. ein und darf, bei unterschiedlicher Ausbreitung in den einzelnen Mundarten, im 8. Jahrundert als weitgehend abgeschlossen gelten. Von ihr betroffen sind die stimmlosen Verschlusslaute (Tenues) sowie die stimmhaften Verschlusslaute (Medien) des Germanischen, wobei die Tenues-Verschiebung vom Alemannischen, die Medien-Verschiebung vom Bairischen ausgeht. Die Ergebnisse der hochdeutschen Lautverschiebung in ihrem jeweiligen oberdeutschen Ausgangsgebiet:

> Im Inlaut und im Auslaut nach Vokalen werden die germanischen stimmlosen Verschlusslaute (Tenues) p, t, k zu althochdeutschen stimmlosen Doppelspiranten ff, ss, hh.
> Im Anlaut sowie im Inlaut nach Konsonanten und in der Gemination werden die germanischen stimmlosen Verschlusslaute p, t, k nur bis zur Affrikata pf, tz, ch verschoben.
>
> Die germanischen stimmhaften Verschlusslaute (Medien) b, d, g werden zu den althochdeutschen stimmlosen Verschlusslauten p, t, k verschoben.

Das erste geschichtliche Zeugnis dieser Lautverschiebung besitzen wir in der Wurmlinger Lanzenspitze, einem in der Nähe von Tuttlingen in Baden-Württemberg aufgefundenen Lanzenblatt, auf dem in Runen der Name ‚Idorîh' eingeritzt ist (lat. rex — kelt. rîks — got. reiks — ahd. rîh — mhd. rîch — nhd. reich). Untersuchungen von Archäologen und Historikern

datierten das Fundstück ins 6. Jahrhundert n. Chr.

Die historische Sprachwissenschaft teilt die Mundarten des Deutschen noch heute nach dem Grade ein, in dem sie an der hochdeutschen Lautverschiebung teilgenommen haben. Am stärksten taten dies die oberdeutschen (= süddeutschen), weniger die mitteldeutschen und überhaupt nicht die niederdeutschen (= norddeutschen) Mundarten.

2. Der i-Umlaut

Ein Beispiel für die komparatistische Rekonstruktion der historischen Sprachwissenschaft bildet der sogenannte i-Umlaut, der durch einen Vergleich des Althochdeutschen mit dem Gotischen zu rekonstruieren ist: betonte Vokale, auf die im Gotischen ein i oder j folgen, sind im Althochdeutschen anders vertreten als solche, denen kein i oder j folgt.

Was im Althochdeutschen als i-Umlaut bezeichnet wird, ist die phonetische Angleichung oder Assimilation des Stammsilbenvokals an ein i oder j der Folgesilbe. Nach der sich dabei wandelnden Artikulationsstelle wird diese Assimilation auch als Palatalisierung der Stammsilbenvokale bezeichnet. Beispiel im Althochdeutschen: Sg. apful ‚Apfel' — Pl. epfili ‚Äpfel'.

Einen Lautwandel, der durch Angleichung von Phonemen an ihre Umgebung bedingt ist, nennt die Sprachwissenschaft ‚kombinatorischen Lautwandel'.

Der i-Umlaut ist im Althochdeutschen vollständig nur bei dem betonten Stammsilbenvokal a durchgeführt, der sich in e wandelt, wenn in der Folgesilbe ein i oder j folgt. ‚Vollständig' meint hier, dass sich der Wandel des Phonems auch in der Schrift niedergeschlagen hat. Im Mittelhochdeutschen dagegen ist der Umlaut dann bei allen umlautfähigen Vokalen und Diphthongen aus den schriftlichen Quellen abzulesen, obwohl es in den mittelhochdeutschen Endsilben keine vollen Vokale, also auch kein i mehr gibt. Man schliesst daraus, dass schon im Althochdeutschen diese Vokale als Umlaute artikuliert wurden, ohne dass es nötig war, dies im Schriftbild zu dokumentieren, da das folgende i oder j zu einer palatalen Aussprache des jeweiligen Stammsilbenvokals zwang. Erst als dieses i verschwunden war, musste man die phonematische Differenz notgedrungen auch in der Schrift festhalten.

3. Die Abschwächung der vollen Endsilbenvokale im Althochdeutschen

Ein kennzeichnender Grundzug der ganzen althochdeutschen Sprach-

periode ist der bereits ab dem 9. Jahrhundert vom Fränkischen ausgehende, zunehmende Verfall der vollen Endsilbenvokale, die als wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen den verschiedenen Deklinations-, Konjugations- und Wortbildungsformen sprachliche Funktionen erfüllten. Die oben schon einmal angesprochene historische Entwicklung aller indogermanischen Sprachen, die sich von synthetischen zunehmend zu analytisch-umschreibenden Sprachen wandeln, wird im Deutschen durch den Zerfall der vollen Endsilbenvokale erheblich beschleunigt. Spätestens um die Mitte des 11. Jhdts. haben die althochdeutschen Verben neman, dionōn und frāgēn alle den gleichen Endsilbenvokal, nämlich einen ‚Schwa indogermanicum' genannten Indifferenz- und Murmellaut.

Der einzige volle Endsilbenvokal, den das Deutsche heute noch besitzt, steckt in dem Wort ‚Heiland' (= der Heilende), welches als unantastbares nomen sacrum zu einem sprachlichen Petrefakt erstarrt ist.

VI. Mittelhochdeutsch

Das Hoch- und Spätmittelalter kennzeichnet eine bedeutende Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes, welches sich nach Süden (Schweiz, Tirol) und besonders nach Osten hin (Schlesien, Obersachsen, Ostpreussen, Böhmen, Mähren) erweitert. Im östlichen Kolonialgebiet entstehen dabei durch Sprachmischung neue hochdeutsche und niederdeutsche Mundarten aus denen der alten Stammessprachen.

Zeitlich teilt man die mittelhochdeutsche Sprachperiode gewöhnlich in folgende Abschnitte ein:

1050–1170: Frühmittelhochdeutsch
1170–1250: Hochmittelhochdeutsch
1250–1350: Spätmittelhochdeutsch
1350–1550: Spätmittelhochdeutsch — Frühneuhochdeutsch

Die wichtigsten lautlichen Veränderungen, die das Deutsche in mittelhochdeutscher Zeit erfährt, betreffen überwiegend den Vokalismus:

1. Die Monophthongierung von ie, uo üe zu ī, ū, ǖ

Merksatz: fmhd. des bruoder liebe unde güete
nhd. des Bruders Liebe und Güte.

Die Monophthongierung ist bereits im 11. und 12. Jahrhundert im Westmitteldeutschen zu beobachten und hat sich in mhd. Zeit über den grössten Teil des deutschen Sprachgebietes ausgebreitet. Vom Obersächsischen und Thüringischen aus gingen die langen Vokale dann in die nhd. Hochsprache über.

2. Die Diphthongierung von ī, ū, iu zu ei, au, eu

Merksatz: fmhd. mīner liute hūs
nhd. meiner Leute Haus

Die Diphthongierung ist bairischen Ursprungs und entfaltet sich etwa seit dem 12. Jahrhundert. Erst um 1500 gelangt sie ins Schwäbische, ins Rhein- und Mittelfränkische. Im Alemannischen ebenso wie im Niederdeutschen ist die Diphthongierung bis heute nicht durchgedrungen.

3. Die Dehnung der kurzen haupttonigen Vokale in offener Silbe

Die Dehnung kurzer Vokale in offenen Silben — unter einer offenen Silbe versteht man eine Silbe, die vokalisch endet — verbreitet sich vom Niederfränkischen ausgehend schon seit dem 12. Jahrhundert. Im Neuhochdeutschen ist sie dann — mit Ausnahme des südlichen Teils des Alemannischen — im ganzen deutschen Sprachgebiet durchgedrungen.

Beispiele: fmhd. sagen, leben... (Kurzvokale)
nhd. sāgen, lēben... (Langvokale)

Die mittelhochdeutsche Vokaldehnung ist ein ausserordentlich einschneidender Vorgang, eine quantitative Veränderung, die zu einen starken Wandel im Klangbild der deutschen Sprache führt. Den meisten neuhochdeutschen Langvokalen entsprechen mittelhochdeutsche Kurzvokale!

VII. Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch Entlehnungen in ahd. und mhd. Zeit

1. Zur terminologischen Unterscheidung sprachlichen Lehngutes

Scheinbare Entlehnungen:

Aus fremdsprachlichem Material bilden besonders häufig die Fachsprachen ihre termini technici.
Beispiel: autos + mobilis – Automobil
Meist sind bei derartigen Bildungen aus griechischem und lateinischem Wortmaterial die durch sie bezeichneten Dinge und Erscheinungen in der Antike gar nicht vorhanden gewesen. Der Vorzug solcher Bildungen: sie eignen sich zu einer internationalen Terminologie.

Echte Entlehnungen:

Fremdwort:

Ein Wort, dessen fremde Herkunft aus Lautung und Betonung ohne weiteres zu erkennen ist. Ein fremdes Wort wird in der fremden Lautung und Betonung übernommen, wobei zumeist mit einem fremden Begriff, einer fremden Sache, auch die fremde Bezeichnung für sie übernommen wird.
Beispiele: Sezession, Palais, Chalet, Friseur, Büro.

Lehnwort:

Hat ein ursprüngliches Fremdwort an der eigenen Sprachentwicklung teilgenommen, wird es zum Lehnwort und der normale Sprecher kann seine fremde Herkunft nicht mehr erkennen.
Beispiele: Mauer, Fenster, Pfeiler, Engel, eichen.

Lehnwendung:

Eine Wendung idiomatischer Art wird nach fremdsprachlichem Vorbild in der eigenen Sprache nachgebildet.
Beispiel: frz. faire la cour — nhd. den Hof machen.

Lehnsyntax:

Eine in der eigenen Sprache fremde syntaktische Struktur wird im Einzelfall entlehnt und sprachlich nachgebildet.
Beispiel: lat. hoc mihi officii est — nhd. dies ist meines Amtes.

Lehnübersetzung:

Die fremde Bezeichnung wird mit eigenem sprachlichem Material genau nachgebildet.
Beispiel: lat. partizipere — nhd. teilnehmen.

Lehnübertragung:

Die fremde Bezeichnung wird sinngemäss aber nicht exakt in der eigenen Sprache nachgebildet.
Beispiel: lat. paeninsula — nhd. Halbinsel.

Lehnschöpfung:

Die Neubildung für die fremde Bezeichnung ist formal anderer Art, für eine seither unbekannte Sache wird ein neues Wort geschaffen.
Beispiel: frz. Cognac — nhd. Weinbrand.

Lehnsufflx:

Eine in der fremden Sprache als Wortbildungsmittel verwendete Endung wird in gleicher Funktion übernommen, so etwa das lateinische Suffix -ārius, welches der Bildung von Täterbezeichnungen (nomina agentis) dient.
Beispiel: lat. scribārius (nhd. Schreiber) — ahd. folgāre — nhd. der, der folgt; Anhänger; Begleiter.

Lehnbedeutung (Bedeutungsentlehnung):

Man benutzt ein schon vorhandenes Wort und gibt ihm zu der alten eine neue, seither nicht bekannte Bedeutung. Ein bereits vorhandenes heimisches Wort nimmt neuen Sinninhalt auf und trägt ihn zusammen mit dem ursprünglichen, wobei es durch die Konkurrenz der alten mit der neuen Bedeutung zu einer Sinnverschiebung beider kommt. So machen die alten germanisch-vorchristlichen Wörter ‚Busse, Reue, Tugend, Ehre, Leid...' den Kern des neuen christlichen Wortschatzes im Althochdeutschen aus und doch bleiben in ihnen bis in die neueste Zeit älteste vorchristliche Vorstellungen immanent.

2. Quellen von Entlehnungen in germanischer, althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit

a. Keltisches Lehngut

Die Kelten waren Indogermanen von hohen künstlerischen und technischen Fähigkeiten. Nach den Funden der Siedlungsarchäologie werden sie in der Bronzezeit greifbar, ihre Hochblüte liegt in der späteren La Tène —

Zeit, einem Abschnitt der Eisenzeit. Historisch sind die Kelten um 600 vor Christus in Spanien bezeugt, 378 plündern sie Rom, um 280 sind sie in Mazedonien, in Griechenland und Kleinasien (der Brief des Apostels Paulus an die Galater geht an sie), sie besiedeln die britischen Inseln, Ostfrankreich, Deutschland, die Schweiz, Böhmen und Österreich und sind somit über Jahrhunderte hinweg die engsten Nachbarn der Germanen. In Gallien unterliegen sie dann im ersten vorchristlichen Jahrhundert dem Caesar und werden anschliessend romanisiert. Von den Germanen wurden sie in den folgenden Jahrhunderten ebenfalls in vielen Kämpfen geschlagen und aus grossen Teilen ihrer Siedlungsgebiete verdrängt.

Dass Kelten und Germanen nach ihrer sprachlichen Ausgliederung aus dem Indogermanischen lange in naher Verkehrsgemeinschaft miteinander gelebt haben, belegen unter anderem einige Wörter, die nur in gemeinsamem keltischen und germanischen Sprachbesitz vorhanden sind. Zu ihnen gehören:

Rune, Mähre, Zaun, Leder.

Das Germanische hat dennoch nur wenige Lehnwörter aus dem Keltischen aufgenommen, darunter:

Amt, Reich, Eid, Geisel, Ger (Speer), Brünne (Brustpanzer), Eisen (vielleicht auch von den Illyrern entlehnt), Glocke.

Aus dem Keltischen im germanischen Sprachraum erhalten ist bis heute jedoch eine Fülle von Ortsnamen, die bestehen blieben, als die Germanen ehemals keltisches Gebiet besiedelten.

Beispiele: Thun, Murten, Solothurn, Winterthur, Küssnacht; Bregenz, Wien; Andernach, Boppard, Mainz, Worms, Remagen, Lorch, Breisach.

Häufig erhalten haben sich auch die keltischen Flussnamen.

Beispiele: Rhein, Main, Tauber, Dreisam, Donau, Breg, Mindel.

b. Römisches Lehngut

Die Berührung der bäuerlichen germanischen Völker mit der Weltmacht Rom und ihrer überlegenen Kultur beginnt zur Zeit Caesars und hält dann jahrhundertelang an. Um 600 Lehnwörter — meist Substantive, seltener Verben und Adjektive — dringen aus dem römischen in den deutschen Wortschatz ein. Diese Entlehnungen betreffen vorwiegend Materielles und Organisatorisches, geistige, künstlerische, ethische und wissenschaftliche Begriffe sind kaum darunter, — es fehlte hier an der Aufnahmefähigkeit und der Aufnahmebereitschaft der germanischen Empfänger, aber auch an

den Möglichkeiten der Gebenden, die durchweg Soldaten, Kaufleute und Verwaltungsbeamte waren.

Bei einem Teil der römischen Lehnwörter ist die Zeit ihrer Übernahme aus der Lautform zu erschliessen, wobei zu beachten ist, dass meist die casus obliqui dieser Wörter entlehnt wurden. Zwei Kriterien werden für den Altersnachweis der Entlehnungen angewendet:

Haben die Lehnwörter noch an der 2. oder hochdeutschen Lautverschiebung teilgenommen, sind sie als frühe Entlehnungen anzusprechen.

Beispiele: lat. calix, gen, calicis — nhd. Kelch
lat. planta — nhd. Pflanze
lat. campus — nhd. Kampf
lat. persicus — nhd. Pfirsich

Beispiele für spätere, nicht verschobene Entlehnungen:
lat. calcatura — nhd. Kelter
lat. pressa — nhd. Presse
lat. torcula — nhd. Torkel (Drehpresse)

Seit dem 6. Jahrhundert sprechen die Romanen den Buchstaben c vor i, e, ae nicht mehr als k, sondern als palatales c (=ts). So ist etwa das neuhochdeutsche Wort ‚Kerker' (aus lat. carcerem, Akk.) eine frühere Entlehnung als das Wort ‚Karzer', welches eine Zweitübernahme aus dem Latein darstellt, zu einer Zeit als. lat c vor e, i, ae in der Aussprache bereits palatalisiert war.

Lateinische Lehnwörter der Römerzeit gelangen auf zwei geographisch verschiedenen Wegen in den germanisch-deutschen Sprachraum:

Die Mehrzahl der römischen Lehnwörter kommt über die Mosel und die Maas aus dem romanisierten Gallien nach Deutschland. Der römische Grosshandel benutzte die Rhône-Strasse nach Gallien hinein, von wo aus ganze Industrien an den Mittel- und Niederrhein rücken, während Süddeutschland von Nordwesten her versorgt wird. Das führende, produzierende Rheingebiet mit dem Handelszentrum Köln beliefert das wirtschaftlich schwache Donaugebiet. Köln und Trier sind römischer als Regensburg. Nachdem dann 414 die römische Residenz von Trier nach Arles zurückgenommen wird, spielen in den nächsten vier Jahrhunderten die Merowinger die hauptsächliche Vermittlerrolle für den römischen Wortschatz.

Der Weg aus Oberitalien über die Alpenpässe nach Süddeutschland und

in den Donauraum ist als normaler Zugang erst in der Karolingerzeit vorhanden. Über ihn führen die selteneren und schwächeren Verbreitungen römischen Lehngutes im deutschen Sprachraum.

Die Berührung der Germanen mit den Römern bringt dem germanischen und damit auch dem deutschen Wortschatz Ausweitungen in folgenden Sachbereichen:

Kriegswesen
Verwaltung und Rechtssprechung
Schiffahrt und Handel
Wein-, Acker-, Obst- und Gemüseanbau
Haustier- und Geflügelzucht
Hausbau aus Stein
Haus- und Küchengeräte
Kleidung

Aus dem Lateinischen entlehnt haben die Germanen auch ein Suffix zur Bildung von nomina agentis, das lat. -ārius. Beispiel: lat. tolonārius — nhd. Zöllner.

Bereits im Althochdeutschen wird dies Suffix auch zur Bildung von deverbativen nomina agentis benutzt. Beispiel: ahd. jagōn — ahd. jagāri — nhd. Jäger.

Die Wochentagsnamen haben die Germanen von den Römern in Lehnübersetzung übernommen.

Darauf hinzuweisen ist hier auch noch, dass die Germanen, deren vor und neben der lateinischen Schrift gebrauchte Runen bereits auf südeuropäische Alphabete zurückzuführen sind, das ganze Schriftsystem aus dem Lateinischen entlehnen.

(Zu römischen Lehnwörtern und den Wochentagsnamen vgl. den Anhang zu Kapitel VII)

c. Lehngut aus der Zeit der Christianisierung

Obwohl Christus und seine Jünger Aramäisch sprachen, sind doch die ältesten vollständigen christlichen Dokumente — die Paulusbriefe ebenso wie alle Texte, die den späteren Kanon des Neuen Testamentes ausmachten — in Griechisch verfasst, von wo aus sie dann ins Latein übertragen wurden. Das Christentum war besonders zu Anfang seiner Geschichte stark von diesen Sprachen und deren Denkschemata beeinflusst und es verband sich in einem beträchtlichen Ausmass mit der antiken Kultur, wenn es diese auch

in zentralen Bereichen bekämpfte. Umgekehrt hat das Christentum den Wortschatz des Griechischen und vornehmlich des Lateinischen durch viele Neubildungen (e. g. resurrectio, temptatio, caritas..) und Bedeutungsveränderungen bereichert und umgestaltet, hat das Latein zur lingua sacra erhoben und seine Vorrangstellung als die geistige Bildungsmacht par excellence über mehr als anderthalb Jahrtausende im europäischen Kulturraum befestigt. Als das Christentum auf die Germanen traf, begegneten ihm weitgehend illiterate Bauernvölker. Hier musste es kein literarisches Erbe antreten. Für die Germanen jedoch war die sprachliche Aneignung viel schwieriger. Sie begegneten mit dem Christentum erstmals auch der antiken Geisteskultur. Zudem hatte auch das Christentum in jener Zeit bereits eine eigene und komplexe Geschichte. Es gab schon die kirchliche Hierarchie, das Klosterwesen, eine Lithurgie, die Kirchenbautradition... und für all dieses standen für die Germanen fremde Bezeichnungen bereit. Hinzu kam eine den Germanen gänzlich unbekannte und unvertraute theologische Begriffssprache, in der alle Termini griechisch oder lateinisch formuliert waren. Die Vorstellungs- und Wertwelt der Germanen musste mit ihrer Christianisierung eine tiefgreifende Veränderung erfahren. So bedurfte es denn auch sich über Jahrhunderte hinziehender Anstrengungen einer äusseren und inneren Mission, ehe die enormen Schwierigkeiten der Aufnahme und Aneignung des Christentums durch die Germanen überwunden waren.

Die Zeit der anfänglichen und ausschliesslichen Missionierung der Germanen, die als Träger der späteren deutschen Mundarten zu bezeichnen sind, beginnt im 3. und 4. Jahrhundert und reicht dann bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts (Tod des Bonifatius: 754). Als eine Zeit der Konsolidierung und inneren Mission betrachtet man die Epoche von Karl dem Grossen bis zum Jahre 1000.

In fünf Schichten, die sich sprachlich deutlich erkennen und voneinander abheben lassen, sind die Träger der deutschen Mundarten missioniert worden:

1. Mission der römischen Christengemeinden.
   Frühe Impulse gehen von den Christengemeinden der Römerzeit an Mosel und Rhein aus. Trier war schon im 4. Jahrhundert Bischofssitz, — der älteste Teil seines Domes lässt sich bis auf die Zeit um 380 zurückdatieren.
2. Gotische Mission.
   Sprachliche Zeugnisse im süddeutschen Raum deuten auf das Wirken gotischer Missionare hin, die wahrscheinlich aus dem Osten (Ungarn)

kamen und ein Christentum arianischer Prägung verbreiteten.

3. Frankenmission.
   Der Merowinger Chlodwig gründet im Westen, in Gallien, sein Reich und tritt um 500 zum christlichen Glauben über. Nach Chlodwigs Eid sind die schon weitgehend romanisierten Franken römische Katholiken. Von ihnen her kommt es zu einem verstärkten missionarischen Einfluss auf den Osten.
4. Iroschottische Mission.
   Seit Ende des 6. Jahrhunderts wirken irische und schottische Missionare in der Schweiz und in Süddeutschland. Um 700 spielen sie eine bedeutende Rolle unter den Alemannen. Die iroschottischen Missionare — Columban, Gallus, Fridolin, Emmeran, Kilian — haben nur schwache Bindungen zu Rom.
5. Angelsächsische Mission.
   Im 8. Jahrhundert erreicht die angelsächsische Mission ihren Höhepunkt. Sie ist die bedeutendste Mission im niederdeutschen Raum, dem sie auch sprachlich sehr nahe steht. Bonifatius kommt dann von den Friesen zu den Hessen und Baiern und auch die Franken nehmen angelsächsische Missionare auf. Die damaligen Klöster Echternach, Köln, Würzburg und besonders Fulda sind angelsächsische Gründungen. Wie die iroschottischen so unterhalten auch die angelsächsischen Missionare nur schwache Bindungen zu Rom.

Das Ergebnis dieser vielfältigen Missionierungen ist eine Uneinheitlichkeit im christlichen Wortschatz der deutschen Mundarten. Der von den Angelsachsen missionierte Nordsee-Niederrhein-Raum unterscheidet sich deutlich vom Donau-Alpen-Raum, in dem die Goten, die Iren und die Schotten missionierten. So stehen sich schon in der frühesten schriftlichen Überlieferung des 8. Jahrhunderts deutlich voneinander differenzierte Gruppen der Eindeutschung christlicher Termini gegenüber:

Im Süden	**Im Norden**
armherzi	miltida
geba	huldi
wih	heilag
atum	gheist
frebjan	pliden, gifehan
drüren	mornen

Bis auf wenige Ausnahmen (e. g. Heiliger Geist) hat sich schliesslich das

südliche Sprachgut durchgesetzt. Der Druck des Südens mit anhaltendem Bodengewinn nach Norden hin ist ein Grundzug der deutschen Sprachgeschichte, dem lediglich die angelsächsische Mission und später dann die Sachsen- und Salierkaiserzeit zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert eine andersgerichtete Tendenz entgegensetzen.

Die ältesten deutschen Literaturdenkmäler stehen fast ausschliesslich im Dienste der Missionierung und Christianisierung. Die Berührung mit der christlichen Welt beeinflusst die germanischen Sprachen mehr als die vorausgegangene Romanisierung. Es beginnt eine Jahrhunderte währende geistige Auseinandersetzung mit der christlichen Lehre, die einen nachhaltigen Niederschlag in der Sprache hinterlässt. Das christliche Weltbild verlangt neue Begriffsbildungen und die Übernahme einer weitgehend verchristlichten Antike fordert eine den Germanen völlig unvertraute Denkweise. Auf dem Wege dieser Auseinandersetzung kommt es zu einer sprunghaften Entwicklnng, Erweiterung und Vergeistigung des deutschen Wortschatzes.

Ergebnisse von Wortzählungen an repräsentativen Literaturdenkmälern des Althochdeutschen:

Isidor-Übersetzung (nach 800)	788	Wörter
Tatian-Übersetzung (820/30)	2300	//
Otfrid v. Weissenburg ‚Liber evangeliorum' (860/870)	3355	//
Notker von St. Gallen (um 1000) Gesamtwerk	ca. 7800	//

Obwohl die althochdeutschen Übersetzer und Autoren in zunehmendem Umfang die in ihrer Sprache angelegten Wortbildungsmittel — Ableitungen, Nominalkompositionen, Prae- und Suffigierungen — zu einer differenzierteren Ausdrucksweise zu nutzen lernen, bleiben Entlehnungen für die sprachliche Aneignung der christlichen Dinge, Gebräuche und Vorstellungen von zentraler Bedeutung.

An dem umfangreichsten althochdeutschen Schriftwerk, der Benediktinerregel, hat Werner Betz den Einfluss des lateinisch-christlichen auf den deutschen Wortschatz untersucht und ist dabei zu folgenden Ergebnissen gekommen:

60%	der christlichen Wörter	sind Lehnbedeutungen
17%	//	sind Lehnübersetzungen
13%	//	sind Lehnwörter

Unter der Annahme eines Gesamtwortschatzes des Althochdeutschen von

ca. 20000 Wörtern rechnet Betz mit etwa:

600	Lehnwörtern	= 3%
2000	Lehnübersetzungen, -übertragungen, -schöpfungen	=10%
4000	Lehnbedeutungen	=20%

Nach neueren Untersuchungen (Karg-Gasterstädt; Coleman), die den Gesamtwortschatz des Althochdeutschen auf bis zu 30000 Wörter schätzen, dürfte die Gesamtzahl der Entlehnungen noch höher anzusetzen sein.

Im Gesamtblick spielen die Lehnbedeutungen nun die grösste Rolle, jene Wörter, in denen alte Bedeutungen mit den für sie entlehnten neuen konkurrieren, um die ursprüngliche Vorstellungswelt der Germanen durch die allmähliche Aneignung der christlichen zu ersetzen (e. g. Leid, Sühne, Schuld, Ehre, Busse, Reue).

Zentrale christliche Begriffe werden zunehmend in Lehnübertragungen eingedeutscht, wobei die gesamte althochdeutsche Literatur zuweilen einer Übersetzungswerkstatt gleicht. So finden sich etwa für die christlich-lateinischen Wörter redemptio (nhd. Erlösung), temptatio (nhd. Versuchung), resurrectio (nhd. Auferstehung) jeweils mehr als zehn unterschiedliche Übertragungen in verschiedenen althochdeutschen Texten.

Die Lehnwörter spielen beim Prozess der geistigen und sprachlichen Aneignung des Christentums nur eine untergeordnete Rolle.

Noch vor der 2. Lautverschiebung werden übernommen:

Kirche, Kloster, Münster, Bischof, Abt, Nonne, Mönch, Almosen, opfern, segnen...

Später hinzu treten:

Priester, Probst, Pfründe, Pfaffe, Pfingsten, Teufel, Pfarre, Glocke, Kapelle, Altar, Kreuz, Kanzel, Orgel, Klause, Zelle, Küster, Mesner, Pilger, Regel, Messe, Vesper, Feier, Predigt, keusch, nüchtern, sauber...

In die Zeit der Konsolidierung (von Karl dem Grossen bis zum Jahr 1000) fällt die Aufnahme von:

Schule, Meister, Tafel, Pergament, Tinte, Brief, Siegel, schreiben...

Erst jetzt auch entlehnt werden mit der zunehmenden Entwicklung und Ausweitung der klösterlichen Gartenkultur:

Birne, Pappel, Rose, Lilie, Veilchen, Petersilie, Zwiebel, Salbei...

d. Entlehnungen aus dem Französischen im höfischen Mittelalter

Bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts, das mit dem 2. Kreuzzug (1147–49), mit dem Regierungsantritt Barbarossas, der Stärkung des Königtums, der Vereinigung von Krone und Episkopat, den aufstrebenden Schulen und

der erst in der ‚staufischen Renaissance' ganz lebendig werdenden Antike eine neue, der Welt zugewandte, königsfreundliche und höfisch-ritterliche Literatur einleitet, erhält sich in den Klöstern eine geistliche Dichtung, die im 11. und im beginnenden 12. Jahrhundert endlich ihre metaphysische Tiefe erreicht und religiöse Grundlagen für den späteren höfischen Roman legt, für das In- und Gegeneinander geistlicher und weltlicher Dichtung in der Stauferzeit.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wird dann ein internationales Rittertum mit weitgehend gleichen Idealen und Lebensformen zum Produzenten und Konsumenten einer neuen, weltlichen Dichtung. Ihre erste Ausprägung erfährt sie in Südfrankreich, von wo sie nach Nordfrankreich und schliesslich an den Mittel- und Niederrhein gelangt. Die neue Kulturwelt nach dem tiefen Einschnitt, den die Kreuz- und Romzüge, Barbarossas imperiale Politik und der neue Glanz fürstlicher Hofhaltung unter seiner Krone entscheidend mitbewirkten, findet ihren Ausdruck und Spiegel in der nun einsetzenden, reichen Dichtung höfischer Zeit, in der sich ein vielfältiger französischer Einfluss niederschlägt. Sind auch die meisten der damaligen Entlehnungen mit dem Ende der höfischen Zeit wieder verschwunden, hat sich doch eine namhafte Zahl von ihnen bis ins heutige Neuhochdeutsch bewahrt:

Fremd- und Lehnwörter:

Lanze, Kumpan, Koppel, Wams, Kristall, Diamant, Beryll, Amethyst, Palast, logieren, Terrasse, Fabel, Note, Melodie, Posaune, Tambour, Tanz, Reigen, fein, klar, falsch, blond, küssen, preisen, fehlen....

Übernahme von Suffixen aus dem Französischen in höfischer Zeit:

-ieren: zunächst wird es nur bei Lehnwörtern mitübernommen, bald aber schon an deutsche Wörter angehängt, e. g. hausieren, hofieren...

-ie : auch hier tritt das Suffix zunächst nur an Lehnwörter, dann aber auch an deutsche Stämme, e. g. Fischerei, Jägerei, Zauberei....

-lei : dieses Suffix tritt ebenfalls bald an deutsche Wörter, e. g. einerlei, mancherlei, allerlei, vielerlei...

-tet : Majestät, Trinität, Moralität

Lehnwendung:

Die Vorsetzung des Praefixes unter- wird analog zum französischen Gebrauch von ‚entre-' benutzt, wobei ‚entre' (nhd. zwischen) die Beziehung anzeigt, e. g.

frz. entretenir — nhd. unterhalten
Das Mittelhochdeutsche kennt noch einige Bildungen dieser Art mehr: unterküssen, untergrüssen...

e. Lehngut des späten Mittelalters

Im späten Mittelalter verliert der grundbesitzende Adel zu Teilen schon seine allein führende Stellung, neue soziale Schichten steigen auf, es kommt zu einer grossen Entfaltung von Handel, Verkehr, Handwerk, Verwaltung und Wissenschaft. Der dadurch entstehende Bedarf an neuen Bezeichnungen wird teils aus heimischem Wortgut, teils aus fremden Entlehnungen gedeckt.

Handel und Verkehr

Im Norden entsteht der Handelsverband der Hanse mit Ausstrahlung in den gesamten Ost- und Nordseeraum, im Süden sind die oberdeutschen Städte durch Handelsbeziehungen zu Oberitalien und damit dem Mittelmeerraum verbunden. Dies führt vorübergehend auch sprachlich zu zwei Landschaften, die sich dann allmählich ineinander integrieren.

Wörter aus dem Bereich der Hanse, die vom Niederländischen und vom Niederdeutschen ins späte Mittelhochdeutsch gelangen:
Ware, Kram, Stapel, Makler, Kran, Boot, Backbord, Steuerbord, Wrack, liefern...

Lehn- und Fremdwörter aus Italien im oberdeutschen Bereich: Konto, Netto, Bank, Kredit, Bilanz, Rest, Sorte...
Recht und Verwaltung:
Prozess, Advokat, Klausel, Arrest, Appellation, Kompromiss, Konstitution, Regierung, Kopie....
Mathematik:
Addieren, Addition, subtrahieren, Differenz, multiplizieren, Potenz, dividieren, Quotient, Summe....
Alle hier genannten Wörter dringen vor dem Ende des 15. Jahrhunderts ins späte Mittelhochdeutsch ein.

Schluss: **Zum Wort ‚deutsch'**

Seit dem 8. Jahrhundert tritt das Wort ‚deutsch' in latinisierter Gestalt als ‚theodiscus' und zunächst in der Umgebung Karls des Grossen auf. In den ersten Belegen herrscht diese mittellateinische Form lange vor, bis sich schliesslich um das Jahr 1000 ein althochdeutsches ‚diutisk' durchsetzt, neben das, geschichtlich vertiefend, ein von dem frühgermanischen Stammesnamen ‚Teutones' abgeleitetes ‚teutonicus' tritt.

Einzelne Belege:

786 – Ein Mann namens Wipot berichtet Karl dem Grossen von einer angelsächsischen Synode, auf der die Texte ‚tam latine quam theodisce' verlesen wurden.

788 – Auf dem Reichstag zu Ingelheim wird Tassilo von Bayern zum Tode verurteilt, eines Verbrechens wegen, das in der ‚lingua theodisca' harisliz (nhd. Heerverlassung) genannt wird.

825 – Erstmals taucht in einer Quelle die Wendung .nationes theodiscae' auf. Gemeint sind Goten und Franken.

840 – Walahfrid Strabo (Reichenau) hält einen ‚sermo theodiscus'.

um 860 Otfrid in seinem ‚Liber evangeliorum': ‚Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit.'

um 1000 Bei Notker von St. Gallen: ‚in diutiskūn' (nhd. auf deutsch)

um 1080 Im Annolied: ‚diutischemi lande'

Die Etymologie des Wortes ‚deutsch' wird allgemein auf got. thiuda, ahd. theoda, diot, mhd. diet = nhd. das Volk zurückgeführt. Das Wort hätte somit die ursprüngliche Bedeutung von ‚volksmässig, zum eigenen Volk gehörig'.

Im geschichtlichen Kontext seiner anfänglichen Belege ist zur Bedeutung des Wortes ‚deutsch' etwa dies zu sagen: Um 700 oder im 8. Jahrhundert im Südwesten des germanischen Sprachraums entstanden tritt das Wort seit dem 8. Jahrhundert in der Gestalt einer mittellateinischen Gelehrtenbildung auf. Als Grenz- und Gegenbegriff zu ‚walhisc' bezeichnet ‚theodiscus' zunächst die eigene sprachliche Zugehörigkeit gegenüber der Andersartigkeit der Sprache der romanischen Reichsangehörigen. Mit der endgültigen Absetzung der heutigen romanisch-germanischen Sprachgrenze im 9. Jahrhundert erhält das Wort auch eine völkerunterscheidende und räumliche Dimension in seiner Bedeutung. Seit mittelhochdeutscher Zeit ist der Begriff dann als Sprach- und Volksbezeichnung in allgemeinem Gebrauch.

Während fast alle europäischen Sprachbezeichnungen von den Namen der Stämme ihrer Träger gebildet sind (e. g. Französisch, Englisch, Russisch..) und dies bis heute auch für die deutschen Mundarten gilt, bezeichnet das Wort ‚deutsch' zunächst die Sprache, dann das sie sprechende Volk und erst danach das Land, in dem dieses Volk wohnt.

Anhang zum Kapitel I.

I, 1

Mitglieder der indogermanischen Sprachfamilie

Indisch — **Vedisch**

Überliefert in den heiligen Büchern des Brahmanismus. Das Vedische ist bis ins 2. Jahrtausend vor Christus zurückzuverfolgen.

Sanskrit

Kunstsprache der indischen Nationalepen; älteste Belege stammen aus der Zeit um 500 vor Christus.

Iranisch — **Avestisch**

Älteste Form des Iranischen.

Altpersisch

Armenisch — Erst seit 500 nach Christus durch eine armenische Bibelübersetzung bekannt.

Phrygisch — Sprache in Nordwestkleinasien; ausgestorben.

Luvisch — Ausgestorben.

Palaisch — Ausgestorben.

Lykisch — Ausgestorben.

Lydisch — Ausgestorben.

Hethitisch — Die Sprache wurde erst 1906 entdeckt. Sie ist uns auf Tausenden von Tontafeln in babylonischer Keilschrift erhalten. Man sprach Hethitisch östlich von Ankara in Kleinasien. Die Belege stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert vor Christus.

Tocharisch — Auch diese Sprache wurde erst im 20. Jahrhundert entdeckt. Die Belege sind Handschriften des 6. und 8. Jahrhunderts nach Christus mit Übersetzungen indischer Texte. Verbreitungsraum der Sprache war Ost-Turkestan.

Griechisch — Es ist das historisch älteste europäische Mitglied der indogermanischen Sprachgruppe. Seit dem 8. Jahrhundert vor Christus haben wir literarische Belege. Das Griechische tritt mit seinem ersten Erscheinen in reicher mundartlicher Gliederung auf.

Thrakisch — Überliefert sind nur wenige Wörter und Namen.

Albanisch — Es ist erst seit der Neuzeit überliefert. Albanisch

wurde auch in einigen Teilen Unteritaliens gesprochen.

Illyrisch Eine Sprache mit ehemals grossem Verbreitungsgebiet, die schon im Altertum erloschen ist.

Venetisch Die Sprache der Veneter im östlichen Oberitalien; ausgestorben.

Mesapisch Sprache im östlichen Unteritalien; ausgestorben.

Italisch

Latino-faliskisch

Seit dem 6. Jahrhundert vor Christus in Latium um Rom gesprochen.

Ostisch-umbrisch

Sprache, die früh vom Latino-faliskischen verdrängt wurde.

Die Sprache Latiums wurde durch den Aufstieg Roms zur Welt- und Kultursprache. Nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches kommt es zur Aufsplitterung des ‚Lateins' in seine ‚Tochersprachen':

Italienisch

Sardisch

Portugiesisch

Spanisch

Provenzalisch

Französisch

Rätoromanisch Gesprochem im Kanton Graubünden in der Schweiz.

Rumänisch

Keltisch

Festlandkeltisch

Einst von Spanien bis Galatien in Kleinasien gesprochen, jedoch früh schon untergegangene Sprache.

Inselkeltisch

Es wird heute noch gesprochen als:

Irisch

Walisisch In Wales.

Manx Auf der Isle of Man.

Schottisch

Bretonisch In der Brétagne.

Baltisch

Litauisch

Lettisch

Preussisch Die Sprache des Volksstamms der Preussen.

Slawisch
Südslawisch: Jugoslawisch, Bulgarisch.
Ostslawisch: Ukrainisch, Russisch, Weissrussisch.
Westslawisch: Tschechisch, Slowakisch, Polnisch, Sorbisch.

Germanisch Der älteste Text ist ostgermanisch: die Bibelübersetzung des Goten Wulfila (griechisch-gotisch) aus dem 4. Jahrhundert nach Christus. Das Ostgermanische ist ausgestorben, wurde aber von den Krimgoten noch bis ins 16. Jahrhundert hinein gesprochen. — Belege für das Nordgermanische sind zuerst Runeninschriften des 2. bis 7. Jhdts. nach Christus, darauf die altisländische Skaldendichtung.— Vom Nordseegermanischen hat sich das Friesische und das Englische erhalten, letzteres jedoch mit starker romanischer Überlagerung (Normanneneinfall 1066).— Elb- und Weser-Rhein-Germanen tragen die Sprachen, aus denen das Deutsche erwächst. Heute noch gesprochene germanische Sprachen:

Englisch
Hochdeutsch
Niederdeutsch
Niederländisch
Friesisch
Dänisch
Schwedisch
Norwegisch
Isländisch
Faröisch

Eine weitere Gruppengliederung innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie trifft man nach der Behandlung der k- und g-Laute in den einzelnen Sprachen. Danach unterscheidet man Kentum- (lat. centum = nhd. hundert) von Satem-Sprachen.

In den Kentum-Sprachen werden die k- und g-Laute als Verschlusslaute gesprochen. Die Mehrzahl der europäischen Sprachen gehört hierher, aber auch das Hethitische und das Tocharische.

In den Satem-Sprachen werden k und g als Zischlaute gesprochen. Die

Mehrzahl der hierhergehörenden Sprachen sind asiatische Sprachen, aber auch das Baltische, das Albanische und das Slawische.

Heutige europäische Sprachen, die nicht zur indogermanischen Sprachfamilie gehören:

Baskisch In den westlichen Pyrenäen gesprochen steht das Baskische ohne jede uns bekannte sprachliche Verwandtschaft da und ist durch die fortlaufende Romanisierung dem Aussterben geweiht.

Ugro-Finnisch **Ungarisch**
Finnisch
Estisch
Lappisch

Türkisch

Anhang zu Kapitel I.

I, 2 c.

Beispiele für den ältesten gemeinsamen Wortbesitz der indogermanischen Sprachen

Verwandtschaftsnamen:

Mutter, Vater, Schwester, Bruder

(Für Tochter und Sohn haben das Italische, das Keltische und das Albanische andere Bezeichnungen)

Namen für Körperteile:

Haupt, Haar, Ohr, Auge, Backe, Nase, Mund, Zunge, Kinn, Zahn, Kehle, Bart, Hals, Achsel, Arme, Hand, Faust, Herz, Lunge, Atem, Bauch, Galle, Nabel, Hüfte, Knie, Fuss, Ferse, Zehe, Haut, Ader, Warze...

Namen für Werkzeuge:

Axt, Beil, Zange, Nadel, Aale, Hammer..

(Das Wort Hammer verrät deutlich sein Alter. Ursprünglich bedeutet es noch: Stein, Felsen. Der Hammer ist zuerst ein Steingerät, ein Werkzeug der Steinzeit.)

Namen für Eigenschaften:

neu, lang, voll, viel, recht, wahr, arm, eigen..

Farbbezeichnungen:

Weiss, bleich, fahl, gelb, grau, schwarz....

Wörter im Umkreis von Haus, Hof, Garten und Acker:

Wand, Dach, Giebel, Tür, Zimmer, Halle..

Brunnen, Garten, Rübe, Möhre, Bohne, Mohn...
Acker, Korn, Gerste, Lein, Flachs, Hanf, Hirse, Halm, Ähre, Stroh, Gras, Sense, Egge, Wagen, Rad, Achse, Joch..

Wörter für Haus- und Waldtiere:

Vieh, Fohlen, Kuh, Ochse, Färse, Stier, Bock, Geiss, Widder, Schwein, Sau, Eber, Ferkel, Fell, Huf, Horn, Euter, Milch...
Hirsch, Reh, Elch, Wolf, Luchs, Igel, Maus, Biber, Otter, Natter, Schlange, Wurm, Storch, Gans, Ente...
Wespe, Drohne, Falter, Milbe...

Wörter für Pflanzen:

Birke, Erle, Esche, Espe, Fichte, Weide, Ast, Blatt..

Wörter für Naturerscheinungen, Landschaft, Kosmos:

Feuer, Licht, Lohe, Wind, Donner, Wetter, Regen, Nebel, Schnee, Nacht...
Wasser, Land, Teich, Aue, Sand..
Sonne, Mond, Stern...

Gemeinsame Verben:

spähen, liegen, sitzen, stehen, steigen, waten, wachen, wecken, speien, backen, braten, weben, nähen, säen, mähen, dreschen, mahlen, melken, flechten, trügen, denken, hehlen, haften, kosten, irren, wollen..

Gemeinsame Pronomina

ich, du, er, sie...

Die Kardinalzahlen von eins bis zehn, die Zahl hundert

Anhang zu Kapitel III.

III, 4

Beispiele für Neugut im Wortschatz der germanischen Sprachen

Landschaft

Berg, Tal, Moor, Sumpf, Tümpel, Bach, Quelle, Anger, Heide, Gau, Hag...

Klima

Reif, Tau, Sturm, Wolke....

Pflanzen

Rinde, Schale, Zweig, Holz, Blume, Blüte, Keim, Laub, Obst...

Tiere

Wild, Vogel, Bär, Fuchs, Häher, Rabe, Biene, Käfer, Spinne...

Haustiere

Ross, Hengst, Kalb, Rind, Hammel, Hahn, Huhn, Henne, Herde..

Hausbau
Schwelle, Diele, Herd, Stange, Stuhl, Bank, Bett...
Nahrung
Brot, Brei, Teig...
Kleidung
Hemd, Hose, Rock...
Schiffahrt
Schiff, Kiel, Ruder, Segel, Mast, Steuer, Kahn...
Seelandschaft
Haff, Klippe, Woge, Flut, Welle, Strand, Sund, Hafen..
Fischfang
Angel, Dorsch, Barsch, Flunder...
Rechtswesen
Schöffe, Sache, Rüge, Sühne, Busse, Schuld, Raub, Dieb...
Gefolgschaftswesen
Herzog, König, Marschall, Schenk, Knecht, Treue, Ehre...

Anhang zu Kapitel VII

VII, 2 b
Beispiele für römische Lehnwörter im deutschen Wortschatz
Kriegswesen:
Kampf, Pfeil, Pfahl, Wall, Strasse, Meile...
Verwaltung und Rechtssprechung:
Kaiser, Zoll, Pacht, Kerker, Karzer...
Schiffahrt und Handel:
Anker, Riemen, Kette, Kaufmann, Markt, Pfund, Münze, Kiste...
Wein-, Acker-, Obst- und Gemüseanbau:
Wein, Winzer, Most, Essig, Kelter, Presse, Trichter, Bottich, Becher, mischen, eichen...; Frucht, Stoppel, Sichel, Flegel, Forke, Stiel...; Pflanze, Kirsche, Pflaume, Pfirsich, Kohl, Kürbis, Rettich, Minze, Senf, Kümmel, Fenchel, Wicke, pfropfen, impfen, pflücken...
Haustier- und Geflügelzucht:
Pferd, Esel, Pfau, Mauser, Flaum, Pfühl...
Steinbauweise (die Germanen hatten ursprünglich Holzhäuser):
Kalk, Mörtel, Ziegel, Mauer, Pfeiler, Pfosten, Pflaster, Keller, Pforte...
Haus- und Küchengeräte:
Küche, Becken, Pfanne, Kessel, Schüssel, Tisch, Schemel, Schrein, Spiegel...

Kleidung:

Socke, Sohle...

Die deutschen Wochentagsnamen als Illustration für das Ineinander von Eigenem, von aus der Antike Entlehntem und durch das Christentum Verändertem am Anfang der deutschen Sprachgeschichte:

Auch die Wochentagsnamen haben die Deutschen von den Römern. Sie wurden in Rom erst in spätantiker Zeit eingeführt und bezeichnen die einzelnen Tage der Woche nach Sonne und Mond und den nach Göttern benannten Planeten. Die lateinische Woche:

solis dies
lunae dies
martis dies
mercurii dies
jovis dies
veneris dies
saturni dies

Unter kirchlichem Einfluss wird im 4. Jahrhundert der dies solis durch dies dominica (= Tag des Herrn) und ebenso der dies saturni durch sabbatham (vulgärgriech. sambaton) ersetzt. In dieser Folge sind die spätantiken Wochentagsnamen heute noch im Französischen erhalten: dimanche, lundi, mardi, mercredi, jeudi, vendredi, samedi.

Die Germanen lernen die Bezeichnungen der Wochentage im 3. und 4. Jahrhundert kennen und ersetzen bei ihrer Übernahme die griechisch-römischen Götternamen durch die Namen eigener Götter:

Mars — Ziu (mit dem Beinamen Thingsus, ‚der Rechtsschützer', aus dem dann der Dienstag sich ableitet)
Merkur — Wodan
Jupiter — Donar, Thor (nhd. Donnerstag — engl. thursday)
Venus — Freya

sol und luna werden einfach übersetzt:

ahd. sunnuntag
ahd. manetag

Die Kirche hat anstelle des Wochentages mit dem Namen für den höchsten germanischen Gott, Wodan, schon seit dem Jahre 1000 etwa die neutrale Bezeichnung Mittwoch durchgesetzt. Dagegen bleibt wednesday im Englischen erhalten und auch im Mittelniederdeutschen gibt es bis heute einen wodenstag.

Ahd. ziostag hat sich im Schwäbischen und Alemannischen bis heute erhalten (alem. zischtig), im Mittelniederdeutschen jedoch wurde der Beiname des Ziu benutzt und von dort her hat sich Dienstag im deutschen Sprachraum durchgesetzt.

Im Westfälischen wie auch im Niederländischen gibt es noch den satertag (vgl. engl. saturday) anstelle des Samstages, der wohl aus dem Griechischen über die gotische Mission ins Deutsche kam. Die sehr früh bereits auftretende Scheidung zwischen dem süddeutschen Samstag und dem norddeutschen Sonnabend (= Vortag vor dem Sonntag) ist darauf zurückzuführen, dass die angelsächsischen Missionare den Sonnabend in ihrem Missionsbereich in Deutschland durchgesetzt haben.